

Andreas Schmidt-Colinet, *Das Tempelgrab Nr. 36 in Palmyra. Studien zur palmyrenischen Grabarchitektur und ihrer Ausstattung*. In Zusammenarbeit mit K. Al-As'ad und C. Müting-Zimmer. Mit Beiträgen von P. Caselitz und U. Heimberg. *Damaszener Forschungen*, Band 4. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1992. Textband mit X, 213 Seiten; Tafelband mit 76 Tafeln, 73 Beilagen und 28 Plänen.

Die vorliegende Arbeit, gleichzeitig die Habilitationsschrift des Verf., ist die umfassende Publikation des Grabes Nr. 36 in der West-Nekropole von Palmyra, das vom Autor in Zusammenarbeit mit dem syrischen Antikendienst in den Jahren 1981 bis 1990 freigelegt und bearbeitet wurde. Die Bedeutung des Grabes als herausragendes Beispiel palmyrenischer Funeralarchitektur war zwar bereits aus Vorberichten des Verf. (z. B. *Damaszener Mitt.* 2, 1985, 17 ff.; *Universitas* 40, 1985, 677 ff.; in: *Palmyra, Geschichte, Kunst und Kultur der syrischen Oasenstadt*. Ausst.-Kat. Linz [1987] 228 ff.) ersichtlich, kann aber erst jetzt vollständig gewürdigt werden.

Das Werk besteht aus zwei Bänden: Band I umfaßt den Text und den Katalog der Skulpturen und verstürzten Bauglieder sowie eine Konkordanz, einen Abbildungsnachweis und das Register, Band II die Tafeln, Beilagen und gesonderten Pläne. Der Text ist – abgesehen von Einleitung und Schluß – in vier Teile gegliedert, in denen die Architektur (S. 8–64), die Bauornamentik (S. 64–88), die Bauplastik (S. 89–104) und die

Skulpturen (S. 105–140) behandelt werden. Zwei Exkurse, von U. HEIMBERG zu den Kleinfunden und P. CASELITZ zu den Skelettfunden, bilden den Anhang.

In der Einleitung (S. 1–7) resümiert Verf. den Forschungsstand zu palmyrenischen Grabbauten, insbesondere Grabtempeln, und begründet die Wahl des Grabes Nr. 36 als Gegenstand der Untersuchung. Außerdem formuliert er seine zwei Arbeitsziele: Vorlage des Baues und "Analyse des Materials im Sinne einer historischen Auswertung" (S. 3), die vor allem der weiteren Erhellung des Romanisierungsprozesses dienen soll. Besonderen Wert legt der Autor dabei auf die Charakterisierung der Arbeit als Modell, die eine Vorreiter-Rolle für nachfolgende Untersuchungen übernehmen will.

I *Architektur* (S. 8–64)

Nach Angaben zur Geländesituation und Fundamentierung befaßt sich Verf. mit der Bauausführung. Aufgrund der fehlenden Blockverbindung durch Dübel und Klammern schließt er auf die Tätigkeit einer einheimischen Bauhütte, die sich ihrem Vorhaben nur mit Mühe gewachsen zeigte. Die durchdachte Konzeption, insbesondere bei der Entwässerung, spricht allerdings für ein lokales Unternehmen, das durchaus mit seiner Aufgabe fertig wurde: So weist das Vorhandensein von Belüftungsschlitzten auf Kenntnisse westlicher Baukonzeption (vgl. z. B. ein ähnliches Vorgehen an der Celsus-Bibliothek; hier Anm. 30), die Wahl zweier Kalksteinsorten, die unterschiedlich auf Feuchtigkeit reagieren und dementsprechend eingesetzt werden, bezeugt die optimale Ausnutzung vorhandener Gegebenheiten. Die nicht mittig angebrachten Wolfslöcher verraten Erfahrung im Versetzen größerer Blöcke. Besondere Sorgfalt beweist auch die Markierung der Fluchten. Insgesamt dokumentieren die technischen Beobachtungen eine dem Bauvorhaben durchaus adäquate Vorgehensweise einer einheimischen Bauhütte, die fremde Anregungen aufgreift (interessant wäre der Nachweis, inwieweit Mörtelbettungen bei anderen Grabbauten Anwendung finden).

"Baubefund und Rekonstruktion" (S. 15–24) werden mit sehr großer methodischer und terminologischer Klarheit dargelegt und durch die Pläne von C. MÜTING-ZIMMER ausgezeichnet dokumentiert. Besonders erfreulich ist, daß die Blöcke, deren Position in der Rekonstruktion nicht gesichert ist, gesondert aufgelistet sind (wenn auch in den Plänen nicht besonders gekennzeichnet). Unklar bleibt, ob die lichte Höhe der Mitteltür aus den Proportionen ermittelt wurde und wie Architravblock 574 – Nr. 597 in situ sein kann. Erstaunlich ist die Dachkonstruktion mit ca. 4 m Niveau-Unterschied zwischen Abdeckung des Innenbaus und Oberkante der Außenfassade. Die Rekonstruktion des Grabes als zweigeschossiger Peristylbau mit Loculusnischen und betonter Eingangsfront ist aber auf jeden Fall gesichert.

Im Abschnitt "Metrologie und Entwurf" (S. 25–35) bestimmt Verf. ein Modul von 25,75 cm (= ½ phönizische Elle), das dem halben unteren Durchmesser der Peristylsäulen entspricht und mit dem alle gängigen Maße bestimmt werden können. Fraglich erscheint es jedoch, ob auch die Bauornamentik in Modulen entworfen wurde, zumal hier die Abweichungen zwischen tatsächlichen und berechneten Strecken größer sind und mit ungewöhnlichen Zehnteln gerechnet werden muß. Die Angabe, daß dieses Modul in Palmyra sonst nicht zur Anwendung kam, ist insofern zu modifizieren, als auch am Beltempel mit einer Elle gerechnet wurde (Anm. 63). Bei der anschließenden Entwurfsanalyse (S. 29–35) überrascht die gelungene Ermittlung einer Abweichung im Maßsystem, um als besonderen Effekt die Nischen im Peristyl mit einem Blick erfassen zu können. Die Folgerung, die der Autor schließlich zieht, nämlich daß der entwerfende Architekt nicht aus Palmyra stamme, ist m. E. aber anzuzweifeln, allein aufgrund der dann notwendigen Annahme, daß der auswärtige, wohl aus dem Westen kommende Architekt trotzdem einen palmyrenischen Bau entwirft, der auf einem östlichen Maßsystem basiert. Diskrepanzen zwischen ermitteltem Entwurf und Ausführung müssen nicht kulturell oder gar ethnisch erklärt werden (vgl. z. B. die andere Erklärung bei J. RASCH in: *Bauplanung und Bautheorie der Antike* [1983] 258).

In der "Vergleichenden Analyse" (S. 35–39) sucht Verf. nach architektonischen Belegen und wird bei Elementen des Grundrisses (quadratische Grundfläche, zentraler Mittelraum, Umgang mit Nischen), der Form der Bedachung und dem Verhältnis zwischen Außen- und Innenraum im parthischen Bereich fündig. Anderes, so der Peristylhof und die Fassadengliederung, stammt dagegen eindeutig aus dem Westen ("Westen" und "Osten" versteht Verf. als Synonyme für die hellenistisch-römische Kultur bzw. die einheimisch-palmyrenische oder rein parthische Kultur; mißverständlich ist in diesem Zusammenhang der Begriff "Südanatolien" [S. 35], der hier die kleinasiatische Süd- und Westküste bezeichnet, also zum "Westen" gehört). Die Herleitung der Einzelelemente ist gut belegt (sehr interessant das 'Nebenprodukt' in Anm. 103!), obwohl zu berücksichtigen ist, daß Grundrißvergleiche sehr täuschen können. Meist werden

konkrete Beispiele angeführt, nur in einem Fall wird mit einer abstrakteren "Baumentalität" (S. 38) argumentiert. Für die Kombination der heterogenen Elemente prägt der Autor den Begriff "eklektische Kontamination", der das Bild eines sehr bewußten, die östlichen und westlichen Wurzeln gleichbehandelnden Bauvorgangs evoziert und m. E. eine zu synthetische Architekturauffassung voraussetzt.

Etwas versteckt beinhalten die beiden nächsten Abschnitte (S. 40–42) die "historische Auswertung" und durch die vorgeschlagene Identifizierung des Grabinhabers auch eine soziologische Bestimmung. Unter Betonung des eklektischen Charakters der Grabausstattung formuliert Verf. eine seiner wichtigsten Thesen, die besagt, daß einige Besonderheiten der romanisierten Architektur (bzw. allgemein Kultur) das Wiedererstarken östlicher Formen ermöglichen, so böte etwa die reiche, in römischer Tradition stehende Schaufassade die Voraussetzung für zergliedertes Bauen östlicher Tradition. Pointiert wird diese These auf die Gleichung Romanisierung = Reorientalisierung gebracht. Leider geht der Autor dieser Frage nicht im Zusammenhang nach, sondern argumentiert in der Reihenfolge der gattungsspezifischen Besprechung des Befundes, doch kann ihm m. E. in diesem Punkt nicht zugestimmt werden (s. u.). Allein die Interpretation des Grabes als repräsentatives Denkmal eines Mannes, der durch "Romanismus" (S. 40) in der Architektur seine herausragende Stellung betont, bedeutet, daß die Reorientalisierung nicht beabsichtigt sein kann. Aufgrund der Bauinschrift schlägt Verf. die Identifizierung des Grabinhabers mit einem Vorfahren des bekannten Iulius Septimius Aurelius Vorodes vor. Die Stellung des vermeintlichen Nacherben des Grabes läßt jedoch nur mittelbar Schlüsse auf die gesellschaftliche Stellung des ersten Besitzers und Erbauers zu, auch wenn er bereits im Besitz des römischen Bürgerrechts gewesen sein sollte. Leider geht Verf. an dieser Stelle nicht auf die These von P. CASELITZ in Anhang II ein. Erstaunlich ist, daß in einem so auf die Dokumentation konzentrierten Werk die Inschrift nicht ediert, sondern nur in Abbildung wiedergegeben ist.

Eines der verdienstvollsten Kapitel des Buches behandelt "Palmyrenische Tempelgräber im Vergleich" (S. 42–64), in dem die Vertreter dieses Grabtyps in Grund- und Aufrissen samt den Maßen vorgestellt und typologisch in Bauten mit oder ohne Säulenstellungen bzw. solchen mit horizontalem oder mit Giebeldach gegliedert werden. Verf. bringt auch hier eine Unterscheidung zwischen westlich-römischen und östlich-parthischen Architekturformen, der sicher zuzustimmen ist. Anzumerken ist nur, daß die durch die reichere Ausarbeitung der Ornamentik zum Tragen kommende Betonung der Fassaden nicht von östlichen Vorbildern hergeleitet werden muß, sondern sich unter anderem auch an kleinasiatischen Grabbauten, z. B. in den Nekropolen von Elaioussa Sebaste und Döseme in Kilikien wiederfindet, in einer Region also, die in vielen Belangen Vorbild für palmyrenische Architekturformen ist. Sehr interessant ist die vom Verf. festgestellte Korrelation zwischen Größe der Bauten und ihrer Lokalisierung, so daß für die einzelnen Nekropolen eine (vorgeschriebene?) Mindestgröße erschlossen werden kann.

II *Bauornamentik* (S. 65–88)

In diesem Abschnitt stellt Verf. in sehr nützlicher Weise zunächst außerstilistisch datierte Bauten mit reicher Ornamentik zusammen. Die Diskussion um die severische Zeitstellung des Grabes Nr. 86 zeigt aber, daß manche Termini noch einer genaueren Überprüfung bedürfen. Im folgenden widmet sich der Autor in strenger Ordnung den einzelnen Baugliedern: Die Charakterisierung und zeitliche Einordnung der Kapitelle ist überzeugend, nur ist das Modell (und auch der zu vermeidende Ausdruck "Verkrautung" [S. 67]) für die Entwicklung der Füllmotive nicht nachvollziehbar. Die Ausführungen werden durch sehr interessante Einzelbeobachtungen (z. B. Verhältnis der Kapitelle von Grab Nr. 36 zu denen von Grab Nr. 38; Vorkommen des Dreiblatt-Kelches an den Caules; Spolienverwendung in Haus Nr. 38) bereichert. Ob man beim derzeitigen Stand der Forschung schon berechnete Bestimmungen von Werkstätten vornehmen kann, erscheint mir fraglich. Auch die von Verf. vorgeschlagene Zuschreibung an die Bauhütte, die das Große Nymphäum errichtete, ist anzuzweifeln, da die Kapitelle bereits in der Konzeption unterschiedlich sind (sich berührende Kranzblätter beim Nymphäum!), so daß sie sicherlich nicht auf ein Grundmuster zurückgehen können (zum Begriff und zu Werkstattfragen bei Kapitellen allgemein: ST. FREYBERGER, Stadtrömische Kapitelle aus der Zeit von Domitian bis Alexander Severus [1990] 133 ff.). Nicht näher ausgeführt, sondern nur angedeutet wird, welche der Kapitelle vom Meister, welche von den Gehilfen hergestellt worden sein sollen.

Die Datierung in die severische Zeit wird durch "Gebälk und Kranzgesims" (S. 68–77) bestätigt. Herausgestellt wird die typisch palmyrenische Syntax ursprünglich westlicher Ornamente, wobei der Pfeifen-Sima und den Block-Konsolen eine besondere lokale Rolle zukommt. Erstmals werden charakteristische Dekorationsprinzipien wie die Hervorhebung der Türgeisa genau beschrieben. Aufgrund der vielgestaltigen Füll-

motive von Eierstab und Konsolengeison erschließt Verf. sicherlich zu Recht Musterbücher, auch wenn seine Rekonstruktion in Details natürlich strittig bleiben muß. Fraglich ist ebenso, ob die Kombination der Motive bereits im Entwurf festgelegt worden ist. Die "Pilasterfüllungen" (S. 77–81), sowohl die vegetabilen Motive in den Feldern als auch die rahmenden Kymatia, besitzen alle westliche Herkunft, der Akanthusstab ist jedoch vor allem im Osten vertreten, kommt aber auch im Westen vor. Wichtig ist die Beobachtung von Steinmetzzeichen in palmyrenischer Schrift, die die Arbeit einheimischer Handwerker bezeugen. Bei "Soffitten, Deckendekor und Kleinarchitektur" (S. 81–87) weist Verf. auf die für den Osten typische Zusammenstellung der Motive hin, doch kann generell (auch für den Kugelstab) die westliche, meist kleinasiatische Herkunft nicht bezweifelt werden. Besondere Aufmerksamkeit wird der Frage nach den Vorbildern der Dekorationsschemata geschenkt. Die Vorlagen sieht der Autor sowohl in römischen Mosaiken als auch in ursprünglich orientalischen Gewebemustern (vgl. Anm. 217). Die Prioritäten sind nicht geklärt, aber man kann, anders als der Autor, im allgemeinen von einer Vorzeitigkeit der Deckendekorationen ausgehen (vgl. zuletzt: K. TANCKE, *Figuralkassetten griechischer und römischer Steindecken* [1989] 154 f.). Sicher ist jedoch, daß auch hier hauptsächlich mit west-östlicher Beeinflussung gerechnet werden muß.

Die grundlegenden und sicheren Ergebnisse der Untersuchung zur Bauornamentik, d. h. die Datierung in die Jahre zwischen 210 und 220, die Herleitung der Motive und die Zuschreibung an palmyrenische Steinmetzen (ohne jedoch den Werkstattbegriff weiter zu problematisieren), werden in einer Zusammenfassung noch einmal resümiert.

III *Bauplastik* (S. 89–104)

Das untersuchte Grab Nr. 36 bietet, vom Beltempel abgesehen, das umfangreichste Ensemble palmyrenischer Bauplastik. Wie Verf. nachweisen kann, ist das Bildprogramm axialsymmetrisch angelegt. Die Häufigkeit der Meerwesen, aber auch die mehr oder minder isoliert stehenden anderen Motive zeigen, daß die Bilder der hellenistisch-römischen Vorstellungswelt entnommen sind. Der Ikonographie und den Vorlagen geht Verf. akribisch nach und kann für einige der Darstellungen, so für den delphinreitenden Eros und die Figur des Atis, Belege in Palmyra anführen, ansonsten können Motiventsprechungen vor allem in der stadtrömischen, attischen und kleinasiatischen Sarkophagplastik festgestellt werden. Problematisch erscheint mir die Zuschreibung der Bauplastik an eine levantinische Werkstatt, die ursprünglich Sarkophage herstellte. So zeigt m. E. die schlechte Proportionierung des schirmtragenden Eros (Taf. 20d) doch, daß die Bildhauer eher Schwierigkeiten hatten, eine Vorlage plastisch umzusetzen, als sie auf größeres Format zu bringen. Die vom Autor betonten Unterschiede zu den Sepulkralreliefs des Grabs sind nicht so gravierend, um zugewanderte Steinmetzen fordern zu müssen. Ein Vergleich mit der Bauskulptur vom Beltempel ist bei einer zeitlichen Diskrepanz von 200 Jahren nicht aussagefähig, die Plastik des Baalshamintempels zeigt dagegen Übereinstimmungen (z. B. in der Gestaltung der Federn des Adlers der Zentralnische: P. COLLART/J. VICARI, *Le sanctuaire de Baalshamin à Palmyre* 2 [1969] Taf. 78,3). Figuren, die sich aus dem Bildfeld dem Betrachter zuwenden, treten auch bei Bankettreliefs auf. Die Haltung des Tritonen (Taf. 20a,b) nehmen häufig die Pferdeführer auf Reliefs ein (z. B. hier Taf. 33;69b). Entsprechendes Raumpfinden ist also auch bei palmyrenischen Künstlern zu finden. Besonders reich bewegt und lebendig modelliert sind die Stuckköpfe, die aus dem späteren 2. Jh. bekannt sind und die trotz des anderen Genus eine Vorstellung von weiteren Möglichkeiten palmyrenischer Plastik geben können (vgl. K. PARLASCA, *Damaszener Mitt.* 2, 1985, 201 ff.). An ihnen ist auch die Augenbildung mit der punktförmigen Pupille belegt. Der Import von Sarkophagen nach Syrien umfaßte außerdem im wesentlichen attische Stücke (vgl. G. KOCH, *Bonner Jahrb.* 189, 1989, 206 ff. Abb. 60), so daß stadtrömische Motive auch für die syrischen Sarkophagwerkstätten nicht vertraut gewesen wären. Die großen Bauaufgaben in Palmyra seit der zweiten Hälfte des 2. Jhs. setzen leistungsfähige Steinmetzen vor Ort voraus, die in der Lage waren, fremde Vorlagen zu adaptieren, und die bestens mit dem anstehenden Stein umgehen konnten. Die Besonderheit liegt also weniger in der Ausführung als in der Herkunft und Zusammenstellung des Bildprogramms.

IV *Skulpturen* (S. 105–138)

Der ursprüngliche Skulpturenbestand des Grabes ist nicht vollständig zu rekonstruieren, doch lassen sich aus den erhaltenen Fragmenten über 40 Reliefs, vor allem Bankett- und Klinenreliefs sowie Loculusverschlußplatten, und zwei Rundskulpturen erschließen. Sichere Angaben über die Aufstellung können nur für die drei Sarkophage (in den Westnischen des Nordflügels) und vier der Bankettreliefs gemacht werden. Keine der Plastiken trägt eine Inschrift. Mit vorbildlicher Gründlichkeit behandelt Verf. zunächst wieder

”Ikonographie und allgemeine Datierung“ (S. 105–133) und erstellt eine Typologie der Denkmälertypen. So gliedert er bei Sarkophagen nach dem oberen Abschluß der Reliefs, der Kline (mit exakter Aufschlüsselung der Ornamentkombinationen an den Klinenholmen) und der Reliefs im Bildfeld unterhalb der Liege. Die zeitliche Einordnung erfolgt weitgehend aufgrund typologischer Kriterien in Anlehnung an das außerstilistisch datierte Grab des Maqqai in das erste Drittel des 3. Jhs. Ein besonders interessanter Abschnitt ist dem Relief S 5 (S. 109) gewidmet, das einen vornehmen Palmyrener mit Pferd und Kamel zeigt und das den Autor veranlaßt, die Rolle dieser Tiere als Statussymbole zu erläutern. Unklar bleibt jedoch, ob Verf. hier eine Darstellung des Grabinhabers sehen will. Auch für das Gros der Bankettreliefs und Loculusplatten kann Verf. durch Vergleiche mit festdatierten Beispielen eine Datierung am Anfang des 3. Jhs. wahrscheinlich machen. Das Hauptaugenmerk gilt wiederum der Typologie und Ikonographie. Auch wird eine Fülle von interessanten Einzelbeobachtungen angeführt, vor allem die Überlegungen zur feststehenden Attributkombination Ring – Skyphos, zur Ausgestaltung des Priester-Modius und zum Bedeutungsgehalt des Frauenschmucks sind sehr anregend und zeigen, worauf zukünftige Forschungen auszurichten sind.

Von den anschließend behandelten Köpfen und Kopffragmenten (S. 122–125) können immerhin sieben Exemplare Bankettreliefs zugeschrieben werden. Obwohl die Begriffsbildung etwas verwirrt (warum sind die Fragmente B 20a.b nicht mit K [= Kopf] gekennzeichnet?), überzeugen die Ausführungen des Verf. sowohl zur Ikonographie als auch zur Interpretation. An den auch hier zahlreichen wertvollen Hinweisen ist der auf die von der Idealplastik übernommene Schopffrisur besonders wichtig.

Nicht ganz konsequent, da es sich ja nicht um eine eigene Gruppe von Skulpturenfunden handelt, werden dann die Gewebemuster besprochen (S. 125–132), denen aber die besondere Aufmerksamkeit des Verf. gilt (vgl. VERF., Mitt. Dt. Archäologen-Verband 23, 1992, H. 2, 61). Zunächst wird grundsätzlich eine Unterscheidung zwischen dem flächendeckenden Dekor der Polster und den Gewebeborten der Matratzen, Kissen und Gewänder getroffen. Im anschließenden Vergleich mit in Palmyra und Dura Europos erhaltenen Stoffen kann Verf. zeigen, daß in der Realität vorkommende Muster wiedergegeben sind, die originalen Textilien jedoch sehr variantenreich sind, während auf den Reliefs nur wenige Grunddekorationen kombiniert werden, die vermutlich auf eine Mustersammlung zurückgehen. Daß bei den Reliefs einheimische Stoffe nachgeahmt werden, ist nicht verwunderlich und sollte nicht im Sinne einer weiteren Orientalisierung (über-)bewertet werden. Gleiches gilt für die Verbindung von Bildhauer- und Steinmetzwerkstätten: Erst die wegen des Bautyps erforderliche reichere Baudekoration schuf die Gelegenheit, aufwendigere Muster in Stein umzusetzen, wobei auch auf Ordnungsschemata und Motive zurückgegriffen wurde, die aus der Textilkunst bekannt waren. Ranken und Lorbeerstäbe etc. können nicht als östlich gewertet werden, nur weil sie in gleicher Ausprägung auf Stoffen vorkommen. Hier muß zwischen Form und Anspruch unterschieden werden, der aufgrund des Bildprogramms sicher ’westlich’ war. Gleiches gilt für Einzelmotive wie die Wirbelblattrosetten, die, zunächst aus dem Ägäisraum übernommen, häufig auf stadtrömischen und italischen Rankenfriesen erscheinen und vor allem im 2. Jh. oft in der Architektuornamentik der kleinasiatischen Küste auftreten, also ’westlich’ sind.

Insgesamt erscheint mir die an mehreren Stellen vorgebrachte These, daß Romanisierung auch Reorientalisierung bedeute, zu überspitzt. Schon der Typ des Tempelgrabs mit Peristyl muß als besonders ’westlich’ empfunden worden sein. Die Bauornamentik folgt meist neuesten Modellen kleinasiatischer Provenienz. Für das Bildprogramm und die einzelnen Motive finden sich Entsprechungen hauptsächlich im Westen. Dorthin weist auch die repräsentative Freiplastik, die explizit den Anspruch des Bauherrn verdeutlicht. Nur bei bestimmten Bildschemata und den Antiquaria werden einheimische Traditionen beibehalten. Wie die Analyse von H. VON HESBERG, Röm. Grabbauten (1992) 187 ff. zeigt, war sogar die Ursache für die Wahl des Bautyps von Rom abhängig. Hier also zusammenfassend von einer – auch nur impliziten – Reorientalisierung zu sprechen, wird der Grundaussage des Baus nicht gerecht.

Im Abschnitt über ”Stil und Chronologie“ (S. 133–138) geht Verf. zunächst auf die methodische Grundschwierigkeit ein, daß bei Skulpturen, die durch Inschriften als gleichzeitig erwiesen sind, der Stil trotzdem stark differieren kann. Kritisiert wird auch (zu Recht) die Rechnung mit rekonstruierten Familienstambäumen, da sie in zu schematischer Weise von einer festen Generationsdauer von 30 Jahren ausgehen muß. Wünschenswert wäre also, die methodische Vorgehensweise noch einmal zu überdenken. Gewiß müßten alle sicher in dieselbe Entstehungszeit datierten Monumente auf Gemeinsamkeiten im Detailbereich untersucht werden, so daß eine eigenständige ’Palmyra-Chronologie’ geschaffen werden kann.

Im folgenden gliedert Verf. den Skulpturenbestand, nach Reliefs und Köpfen getrennt, in zwei Stilgruppen mit Untergruppen und teilweise auch Sonderformen. Kriterien für diese Einteilung sind stilistische Unterschiede hauptsächlich in der Faltenbildung der Gewänder und in der Gestaltung der Augen. Unter Berücksichtigung der genannten methodischen Einschränkungen schlägt Verf. für die Skulpturen eine Entstehung in den Jahren von 210 bis 260 vor. Trotz dieser Vorsicht ist es verwunderlich, daß die Köpfe K 1 (Priester) und K 26/S 5 (Bärtiger mit Kranz), die beide zum Relief B 2/S 5 gehören sollen, zwei verschiedenen Hauptgruppen zugerechnet werden. Kann dann die Einteilung in Gruppen dem konkreten Arbeitsvorgang entsprechen? Die Frage ist, wie stark die Typologie auch die stilistische Beurteilung beeinflusste, da sämtliche Priesterköpfe mit nur einer Ausnahme der Gruppe I angehören. Nicht nachvollziehbar ist für mich die Beurteilung der Modii ("flacher Stil").

In einem Exkurs stellt Verf. die Frage nach dem "Porträtcharakter" der Grabreliefs (S. 139–140). Ein kurzer Abschnitt ist den Rundskulpturen gewidmet, die aufgrund ihres fragmentarischen Zustandes nicht stilistisch beurteilt werden können, aber durch den Vergleich mit besser erhaltenen Stücken hohe Würdenträger gezeigt haben müssen. Der Aufstellungsort der Statuen in den Nischen der Eingangsfassade läßt darauf schließen, daß die Grabinhaber dargestellt waren.

Nach einer kurzen pointierten Zusammenfassung des Verf. beschließen die Beiträge von U. HEIMBERG und P. CASELITZ den Text. Dem Anhang I (S. 142–143) zu den Kleinfunden hätte man eine reichere Ausstattung des ansonsten hervorragend gestalteten Werks gewünscht. Die Verf. betont selbst, daß noch weitere Arbeiten notwendig sind, um detaillierte Aussagen zur einfacheren Keramik Palmyras machen zu können. Spannend sind die Ausführungen zu den Skelettfunden im Anhang II (S. 144–145): Aufgrund der relativ geringen Anzahl von Knochen, die von Kindern und Erwachsenen über 50 Jahren stammen, wogegen 10- bis 19jährige für eine statistisch gesicherte Normalpopulation überrepräsentiert sind, schließt Caselitz, zugegebenermaßen hypothetisch, daß das Grab von einer erst neu (ca. 40 Jahre zuvor) zugewanderten Familie genutzt wurde. Leider wurde diese These nicht mit in die Diskussion zur Identifizierung des möglichen Grabinhabers einbezogen.

Im Anschluß an diesen auswertenden Teil folgt ein Katalog der Skulpturen (S. 146–157), aufgeteilt in Sarkophage und Klinenreliefs, Bankettreliefs, Loculusverschlußplatten und Köpfen, dem sich der Katalog der verstürzten Bauglieder (S. 158–196) anschließt. Eine Konkordanz von Katalog- und Inventarnummern der Bauglieder, Abbildungsnachweise und ein kombiniertes Personen-, Sach- und Ortsregister beschließen den ersten Band.

Der zweite Band umfaßt die 76 Tafeln, die in fast durchweg hervorragender Qualität die Befunde des Grabes Nr. 36 abbilden und wichtige Vergleichsstücke zeigen. Sehr detaillierte und übersichtliche Zeichnungen auf 73 Beilagen und 38 Pläne mit Lageplan, Steinplan, Grund- und Aufrissen sowie Schnitten durch das rekonstruierte Grab sind die weiteren Bestandteile dieser Dokumentation.

Dem Autor ist eine sehr gute Publikation des Tempelgrabes Nr. 36 gelungen. Die Rekonstruktion und Datierung des Baues sind überzeugend, jeder der Arbeitsschritte ist aufgrund des sauberen methodischen Vorgehens überprüfbar. Die reiche Ausstattung mit Tafeln, Zeichnungen und Plänen veranschaulicht die Ergebnisse des Verf. in umfassender Weise. Seine sehr gute Denkmälerkenntnis führt dazu, daß über die eigentliche Publikation hinaus eine Fülle von Fragen zur palmyrenischen Architektur und Kunstgeschichte angesprochen und erörtert wird. Der zweite Anspruch des Buches, der einer historischen Auswertung, wird dagegen nicht vollständig erfüllt. Einzelne interpretatorische Ansätze mußten notgedrungen durch die Konzentration auf einen Bau leiden. Hier wäre eine stärkere Einbeziehung des architektonischen Umfeldes notwendig gewesen. Dies soll nicht den großen Wert der Dokumentation schmälern, die, wie bereits aus der Gliederung zu schließen ist, das Hauptanliegen des Autors war. Die Arbeit wird für lange Zeit eine der grundlegenden Publikationen zu Palmyra bleiben und kann als Modell für die Aufnahme weiterer Grabbauten dienen.